

Gottes Allmacht und moderne Welterfahrung

Überlegungen zum Problem der Integration modernen Weltverständnisses und überkommener Offenbarungswahrheiten

Von Hugo Staudinger, Paderborn, als Vortrag gehalten bei einer Tagung der Karl-Heim-Gesellschaft am 9. November 1985 auf Schloß Reichenberg

In der letzten Jahrzehnten ist oft versichert worden, daß die Zeit der Kluft und des Gegeneinanders zwischen Theologie und Wissenschaft vorüber sei und daß sich die Wahrheit der Offenbarung mit der Wahrheit der Wissenschaften gut zusammen sehen lasse. Daß diese Versicherung zwar etwas Richtiges enthält, jedoch nicht die volle Wahrheit ist, wird deutlich, wenn man sich Veröffentlichungen nichtchristlicher Wissenschaftler – hier seien nur Monod und Fromm genannt – vor Augen hält und wenn man das, was man früher einmal den Zeitgeist nannte, unvoreingenommen zur Kenntnis zu nehmen sucht.

Betrachtet man die Dinge genauer, so muß man vor allem auf zwei Tatsachen hinweisen, die eine überzeugende Integration unseres modernen Weltverständnisses und der überkommenen Offenbarungswahrheiten erschweren: Zum einen entspricht unsere moderne Welterfahrung keineswegs dem heutigen Stand der Wissenschaft, und zum anderen ist unsere Theologie in einer Weise akzentuiert, die eine Integration mit unseren wissenschaftlichen Erkenntnissen eher erschwert als fördert.

1. Die Spannung zwischen wissenschaftlicher Welterkenntnis und moderner Welterfahrung

Der Mensch unserer Tage gewinnt sein Weltbild keineswegs durch wissenschaftliche Studien, sondern weit mehr durch die Welterfahrung, die er in einer wissenschaftlich-technisch umgestalteten und industriell geprägten Lebenswelt gewinnt. Im Hinblick darauf muß auf eine für den ersten Augenblick erstaunliche Tatsache hingewiesen werden: So eindeutig und grundlegend sich unser heutiges wissenschaftliches Weltbild von dem der klassischen Naturwissenschaften unterscheidet, so unbestreitbar besteht eine durchlaufende Kontinuität der für unsere Erfahrung ausschlaggebenden wissenschaftlich-technischen Weltgestaltung seit Beginn der klassischen Naturwissenschaften bis zum heutigen Tage.

In diesem Zusammenhang muß besonders beachtet werden, daß die Naturwissenschaften im Abendland von ihren Anfängen bis heute dadurch gekennzeichnet sind, daß sie »verstehen« mit »berechnen können« gleichsetzen. So hatte z. B. für

Aristoteles die Astronomie deshalb einen höheren wissenschaftlichen Rang als die Physik, weil er die himmlischen Regionen – d. h. konkret die Bahnen der Gestirne – zuverlässig berechnen konnte, während ihm das Zusammenspiel der »vier Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft« unberechenbar erschien. Die klassischen Naturwissenschaften entdeckten dann jene »Naturgesetze«, die in himmlischen und irdischen Regionen gleichermaßen Geltung beanspruchten und auch das Irdische berechenbar machten. Allerdings blieb und bleibt, wie im einzelnen dargelegt werden könnte, eine Differenz zwischen dem System der Naturgesetze mit ihrem Anspruch auf absolute Gültigkeit und den tatsächlichen Vorgängen bestehen, da die Naturgesetze zur Einlösung ihres Anspruchs ideale Bedingungen voraussetzen, die in der konkreten Wirklichkeit faktisch niemals realisierbar sind und nach unserem heutigen Erkenntnisstand in unaufhebbarer Widerspruch zur Eigenart der Wirklichkeit stehen.

Die Manager der wissenschaftlich-technischen Weltgestaltung fanden und finden sich jedoch mit dieser Differenz zwischen ihren Berechnungssystemen und der Wirklichkeit nicht ab. Sie versuchen vielmehr – durchaus mit Erfolg – diese Differenz durch eine Veränderung der Wirklichkeit bzw. durch Angleichung der Wirklichkeit an ihr auf Zuverlässigkeit tendierendes Berechnungssystem und durch Ergänzungen dieses Systems aufzuheben bzw. zu überspielen.

Die Angleichung der Wirklichkeit an das System beginnt damit, daß die Wirklichkeit den Bedingungen der Mathematik angepaßt wird. Da Mathematik jeweils gleiche Gegenstände voraussetzt, erstrebt die moderne Industriewelt eine Normierung in nahezu allen Bereichen der Wirklichkeit. Diese Normierung ist weithin mit dem industriellen Produktionsprozeß selbst verknüpft, dessen Art der Fertigung »von selbst« zu genormten Produkten führt. Die Normierungstendenz geht jedoch weit über diese zwangsläufige Folge industrieller Produktion hinaus. Da sie zweckmäßig ist, wird sie bewußt zum allgemeinen Grundsatz erhoben.

Daher wurden seit dem 19. Jahrhundert eigene Instanzen geschaffen, die die Normierung planmäßig vorantreiben. Sie arbeiteten zunächst auf nationaler Ebene. Schon 1926 wurde jedoch die erste internationale Organisation für Standardisierung gegründet. Dabei ging es schon längst nicht mehr nur um Industrieprodukte. Auch Begriffsbestimmungen, Baugrundsätze, Berechnungsunterlagen, Lieferbedingungen, Grundsätze für Druckerzeugnisse bis hin zu der Art der Zitierung bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen erwiesen sich als normierungsbedürftig.

Mit dem Übergreifen der Industrialisierung auf die landwirtschaftliche Produktion begann auch hier die Normierung. Seither wurden Pflanzen und Tiere systematisch auf bestimmte Eigenschaften hin gezüchtet und in Güteklassen eingeteilt. Was der Norm nicht entspricht, darf allenfalls als Ware II. oder III. Wahl veräußert werden, sofern es nicht als Ausschuß aussortiert wird.

Zusammen mit der Normierung in nahezu allen Lebensbereichen wird eine zuverlässige Berechenbarkeit angestrebt. Da die Wirklichkeit selbst jedoch nicht voll berechenbar ist, erreicht man diese Berechenbarkeit dadurch, daß man die Spanne einer möglichen Differenz zwischen den Berechnungen und der Wirklichkeit, deren Größe man freilich im allgemeinen aus Erfahrungen gewinnen muß,

von vornherein in die entsprechenden Angaben und Formeln einbezieht. Wenn also z.B. an einer Brücke angegeben ist, daß sie 12 Tonnen trägt, oder in eine Konservendose das Haltbarkeitsdatum März 1989 eingepreßt ist, so ist bei diesen Angaben bereits ein »Sicherheitsfaktor« berücksichtigt. Durch das damit gekennzeichnete System wird eine künstliche Zuverlässigkeit der modernen Lebenswelt erreicht. Wer sich gewissenhaft nach den jeweiligen Angaben, Gebrauchsanweisungen und Vorschriften richtet, kann sich im normalen Alltag auf diese moderne Industrielwelt voll verlassen.

Das bedeutet, daß die Lebenswelt des modernen Menschen erheblich abweicht von der vorgegebenen Welt und ihren Risiken und Unberechenbarkeiten. Sie erweckt jedoch für den nicht tiefer Reflektierenden den Eindruck, als ob sie die Welt schlechthin sei und führt ihn somit zu einem falschen Bewußtsein über die vorgegebene Welt. Das hat erhebliche Rückwirkungen auf das Verhältnis zur Offenbarung. So sehr die Welt selbst nach unserem heutigen Erkenntnisstand dem entspricht, was wir aus der Offenbarung des Alten und Neuen Testaments wissen, so spürbar besteht eine Kluft zwischen der wissenschaftlich-technisch umgestalteten Welt und der Welt, die wir aus der Offenbarung kennen.

Daß die wissenschaftlich-technisch gestaltete Welt zur unmittelbaren Lebenswelt des heutigen Menschen geworden ist, ist umso folgenreicher, da sie in ihrem wahren Charakter als sekundäre Wirklichkeit kaum noch erkannt werden kann. Selbstverständlich war auch in früheren Zeiten das Haus ein von Menschen gestalteter Lebensraum, und auch das mit bestimmten Früchten bepflanzte Feld war vom Menschen geprägt. Damals war diese umgestaltete Welt jedoch noch als eine sekundäre Welt erkennbar. Sie war sichtbar in die vorgefundene primäre Welt hineingebaut und aus deren Material gefertigt: Die Häuser bestanden aus Holz und Stein, und auf den Feldern bezeugte nicht zuletzt das Unkraut die nur mühsam zurückgedrängte Lebenskraft der primären Welt.

In unserer Epoche hat sich dieses Verhältnis jedoch geändert. »Die wissenschaftlich-technisch gestaltete Welt hat das Antlitz der Erde so verändert, daß die ursprüngliche Welt dem Menschen kaum noch begegnet. Von Tieren und Pflanzen, die nicht der Mensch gezüchtet hat, wissen Kinder großer Städte allenfalls durch Fernsehen, Filme, Bilder und Bücher, ja selbst Haustiere – mit Ausnahme von Hunden und Katzen – sind ihnen nicht aus eigener Erfahrung bekannt.

Das neue 'verkehrte' Weltverhältnis schlägt sich auch in der Sprache nieder: Während man früher Lokomotive und Fahrrad als Dampfroß und Stahlroß ansprach, wird heute das Pferd zuweilen als 1-PS-Hafermotor bezeichnet. Was die Abkürzung PS bedeutet, muß von den heutigen Kindern erst nachträglich gelernt werden. Für sie ist nicht das Pferd, sondern das Auto das Primäre. Kennzeichnend für das primär technische Verständnis der gesamten Welt ist eine kurze Szene, die sich unlängst vor einem Aquarium abspielte, das – wie vielfach üblich – mit Leuchtröhre und Durchlauffilter ausgestattet war. Ein drei- bis vierjähriges Mädchen fragte seinen Vater: 'Wenn du da den Stecker rausziehst, schwimmen dann die Fische noch weiter?'«¹

¹ Hugo Staudinger/Wolfgang Behler, *Chance und Risiko der Gegenwart*, Paderborn 1976, S. 276 f.

Zwangsläufig beeinträchtigt dieses künstliche »verkehrte« Weltverhältnis das Verhältnis zu den Schriften der Offenbarung. Darüberhinaus wirkt es in umfassender Weise auf den religiösen Glauben insgesamt zurück. Auf diesen Zusammenhang hat Carl Friedrich von Weizsäcker bereits vor längerer Zeit aufmerksam gemacht. Er schreibt: »Das führende Element des Glaubens ist nicht das Fürwahrhalten, sondern das Vertrauen... Wenn wir wirklich vertrauen, dann leben und handeln wir so, wie wir leben und handeln müssen, wenn das, worauf wir vertrauen, wirklich und wahr ist. Nicht die intellektuelle Sicherung des Fürwahrhaltens, sondern die existenzielle Sicherung des Vertrauens gibt dem religiösen Glauben seine Kraft.«²

Im Hinblick auf unsere gegenwärtige Situation zieht Carl Friedrich von Weizsäcker hieraus bei seinen folgenden Überlegungen den Schluß: »Und wenn uns nun jemand fragt, was die siamesischen Zwillinge von Wissenschaft und Technik zu den Idolen unserer Zeit macht, so werden wir antworten müssen: ihre Vertrauenswürdigkeit; ihre bewährte Verlässlichkeit. Der primitive Junge aus irgendeinem Dorf in der Welt, der wenig von seinen Göttern und nichts von der Wissenschaft weiß, lernt wie man auf das Gaspedal tritt, und der Wagen rollt.«³

Diese Bemerkungen zeigen übrigens zugleich, daß unser wissenschaftliches Weltverständnis in vieler Hinsicht mit dem magischen übereinstimmt. Selbstverständlich ist unsere moderne Industriegesellschaft für den Wissenschaftler selbst keineswegs eine magische Welt. Er vermag zu erklären, warum die verschiedenen Apparaturen, mit denen wir täglich umgehen, so und nicht anders funktionieren. Der Mann jedoch, der ein Auto fährt oder seinen Taschenrechner zur Hand nimmt, oder auch die Frau, die an einer elektrischen Schreibmaschine tippt oder eine Waschmaschine in Gang setzt, weiß im allgemeinen nicht, wie der erwünschte Vorgang im Inneren des Apparates zustandekommt; aber man kennt – wie der Vertreter der magischen Welt – die Formeln und Zeremonien, die notwendig sind, um bestimmte gewünschte Wirkungen zu erreichen. Mit anderen Worten: Der »normale« Mensch unseres Zeitalters vermag ebensowenig wie der des magischen den Gesamthergang zu durchschauen und zu verstehen, sondern es genügt ihm, die richtigen »Hebel« entsprechend zu betätigen.

Verlässlich sind jedoch nicht nur einzelne technische Apparaturen, sondern das Gesamtgefüge der wissenschaftlich-technisch gestalteten Gesellschaft. Wer ihre Regeln kennt und achtet, kann sich auf diese Welt verlassen. Sie hat durch Sicherheitsfaktoren nicht nur das Risiko beim Befahren von Brücken ausgeschaltet, sondern ein umfassendes Netz technischer und vor allem auch sozialer Sicherungen ausgespannt. Diesem Netz gilt unser Vertrauen.

Unter diesem Gesichtspunkt hat schon Richard Wagner »sein gesellschaftliches Glaubensbekenntnis nur in einer positiven Bestätigung jener Lehre Jesu« gesehen, »in welcher er mahnt: 'Sorget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, noch auch, womit werden wir uns kleiden, denn dieses hat euch euer himmlischer Vater alles von selbst gegeben!'« Richard Wagner fährt unmittelbar

² Carl Friedrich von Weizsäcker, *Die Tragweite der Wissenschaft*, Stuttgart 1966, S. 4 f.

³ ebd. S. 5

fort: »Dieser himmlische Vater wird dann kein anderer sein als die soziale Vernunft der Menschheit, welche die Natur und ihre Fülle sich zum Wohle aller zu eigen macht.«⁴

Tatsächlich hat der Mensch des wissenschaftlich-technischen Zeitalters vieles »machbar« gemacht, was die Menschen früherer Zeiten von der Huld der Gottheiten oder gegebenenfalls auch durch Wunder erwarteten. In diesem Sinne schreibt Carl Friedrich von Weizsäcker: »Die äußerlich sichtbarsten Wunder, von denen religiöser Glaube berichtet hat, waren die Speisung der Hungrigen, die Heilung der Kranken und die Zerstörung menschlichen Lebens durch unbegreifliche Macht; die technisierte Landwirtschaft und das Transportwesen, die moderne Medizin und die heutige Kriegstechnik tun genau solche Wunder.«⁵

So ist eine tiefe Kluft entstanden zwischen dem religiösen Bewußtsein und der alltäglichen Welterfahrung des modernen Menschen. Er betet zwar »Unser täglich Brot gib uns heute!«, macht jedoch in seinem Alltag die Erfahrung, daß die Sicherung des täglichen Brotes primär eine Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialpolitik ist. Einzelne Faktoren, wie etwa Unwetter und Dürrekatastrophen, die nicht zu den politisch planbaren gehören, lassen sich ebenso wie Störfaktoren bei technischen Apparaturen grundsätzlich kompensieren. Zumindest der Europäer hört von Hungerkatastrophen nur als typischen Erscheinungen zurückgebliebener Länder, während sich bei ihm ganz im Gegenteil Butterberge und Weinseen als Probleme des Überschusses bzw. einer »verfehlten Politik auf dem europäischen Agrarmarkt« eingestellt haben.

Die Alltagssprache dieser modernen Erfahrungswelt bezeichnet – durchaus konsequent – als »Wunder« nicht primär Gottes Großtaten, sondern bestimmte Maßnahmen, die in scheinbar ausgeweglosen Situationen die Lebensgrundlagen der Gesellschaft und des einzelnen sichern. So wurde die Inflation und die damit verbundene wirtschaftliche Katastrophe durch das »Wunder der Rentenmark« überwunden. Nach der trostlosen Ausgangslage des Zweiten Weltkrieges setzte mit der Währungsform und der Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards das deutsche »Wirtschaftswunder« ein. Derartige Wortprägungen kennzeichnen in unüberhörbarer Weise die Lebenserfahrung des modernen Menschen samt dem ihr eigenen Wunderverständnis.

Demgegenüber muß ins Bewußtsein gehoben werden, daß die wissenschaftlich-technisch umgestaltete Welt tatsächlich nicht die primäre, sondern eine sekundäre Welt ist. Eine solche Feststellung bedeutet keineswegs eine Abwertung, sondern eine angemessene Einschätzung, die letzten Endes die Voraussetzung dafür ist, daß wir auch zu dieser umgestalteten Welt selbst, ihren Möglichkeiten und ihren Grenzen, ein vertretbares und förderliches Verhältnis finden. Wie an anderer Stelle ausführlich dargelegt wurde,⁶ ist diese wissenschaftlich-technisch

⁴ R. Wagner, Die Kunst und die Revolution 1849, in: Gesammelte Schriften und Dichtungen, Leipzig 1871–83, Bd. 3

⁵ Carl Friedrich von Weizsäcker a.a.O., S. 6

⁶ Hugo Staudinger/Wolfgang Behler, Chance und Risiko der Gegenwart, Paderborn 1976

gestaltete Welt durch eine Priorität des Funktionalen geprägt. Dies gilt auch für ihre »Wunder«. Diese Wunder stehen im Dienste funktionaler Gestaltungen. Hierin unterscheiden sie sich grundlegend von jenen Wundern, von denen die Heiligen Schriften berichten.

Selbstverständlich behält Carl Friedrich von Weizsäcker dem äußeren Erscheinungsbild nach zunächst recht, wenn er, wie zitiert wurde, schreibt: »Die äußerlich sichtbarsten Wunder, von denen religiöser Glaube berichtet hat, waren die Speisung der Hungrigen... ; die technisierte Landwirtschaft und das Transportwesen... tun genau solche Wunder.«⁷ Bei dieser Formulierung kommt jedoch der entscheidende Unterschied zwischen der wunderbaren Brotvermehrung, von der das Neue Testament berichtet, und moderner Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht zum Ausdruck.

Nach dem Bericht des Neuen Testaments gibt Jesus denen Brot zu essen, die ihm in die Wüste gefolgt waren, um sein Wort zu hören. Dieser Kontext gehört wesentlich zum Verständnis des Wunders dazu. Das wird unüberhörbar dokumentiert durch die folgende Szene. Jesus weist die Juden entschieden zurück, als sie ihn nach der wunderbaren Brotvermehrung zum König machen wollen, um auf diese Weise ihre Brotversorgung langfristig abzusichern. Das Wunder Jesu steht also gerade nicht im Dienste funktionaler Lebensbedürfnisse, sondern es ist bezogen auf eine personale Sorge für die, die dem Herrn gefolgt waren und darüber die Vorsorge für ihr Essen vergessen hatten.

So sehr das Wunder in vielen Fällen faktisch auch funktionale Lebensbedürfnisse des Menschen befriedigt und funktionale Störungen beseitigt, so wenig ist es seinem Wesen nach auf diese funktionale Lebenswelt ausgerichtet. Hiermit hängt es auch zusammen, daß es niemals jederzeit funktional einsetzbar und verfügbar ist. Es hängt jeweils allein ab von der freien personalen Zuwendung Gottes oder derer, die im Namen Gottes zu handeln ermächtigt sind. Hierin unterscheidet es sich von magischen Ritualen, die im Rahmen eines formalen Schematismus wirken, und hierin unterscheidet es sich auch von allen wissenschaftlich-technischen Errungenschaften, die zu jeder Zeit funktional einsetzbar und verfügbar sind.

Auf der Verkennung der personalen Zuordnung des Wunders und des Wirkens Gottes schlechthin beruht offensichtlich auch das Ansinnen Simon des Magiers, von dem die Apostelgeschichte berichtet:⁸ Er glaubte, bei dem außergewöhnlichen Wirken der Apostel handle es sich um ein besonderes Know-how, das man wie andere funktionale Fähigkeiten gegen entsprechende Gebühren erwerben und dann jederzeit einsetzen könne. Ihm fehlte der Sinn für die funktionale Unverfügbarkeit der personalen Wirklichkeit, in der sich Gottes freie Zuwendung vollzieht.

In unserer wirtschaftlich-technisch geprägten Zeit steht der Mensch geradezu zwangsläufig in der Versuchung Simons des Magiers. Bezeichnenderweise wären viele heutige Menschen sofort bereit, an Gott und Wunder zu glauben, wenn man diese im Sinne des magischen Weltverständnisses durch das Sprechen bestimmter Gebete oder den Vollzug bestimmter Zeremonien jederzeit vorführen könnte.

⁷ Vgl. oben Anm. 2f.

⁸ Apg 8,9–24

Will der heutige Mensch ein angemessenes Verständnis vom Wunder und von Gottes Wirken insgesamt gewinnen, so muß er sich zunächst von der Befangenheit des Denkens in funktionalen wissenschaftlich-technischen Kategorien lösen und sich dessen bewußt werden, daß Gottes Wirken der primären Wirklichkeit und der personalen Welt zugehört.

2. Die Notwendigkeit der Überwindung von Einseitigkeiten der überlieferten Theologie

Damit kommen die Überlegungen bereits zum zweiten Faktum, das eine überzeugende Zusammenschau unseres heutigen Weltverständnisses und der Offenbarung erschwert: eine einseitige und problematische Interpretation der Offenbarungsschriften durch die Theologie. Hier geht es besonders darum, daß weder die Dreifaltigkeit Gottes noch die durch Personalität geprägten Grundstrukturen der Schöpfung ernst genug bedacht werden.

Zur Erläuterung möchte ich darauf hinweisen, daß wir nach dem heutigen Stand unserer Erkenntnis sagen müssen, daß ein personaler monistischer Gott kaum denkbar ist, so daß die Trinitätslehre eine Art Selbstevidenz erhält, wie sie jeder großen Wahrheit eigen ist. Schon im Mittelalter hatten Denker wie Richard von St. Viktor und Duns Scotus darauf hingewiesen, daß es wesentlich zur Person gehöre, auf andere Personen bezogen zu sein. Wie Thomas F. Torrance unter Hinweis auf diese Denker formuliert, haben »die Beziehungen zwischen den Personen... eine ontologische Bedeutung und sind eine wesentliche Komponente dessen, was die Person als Person ausmacht«.⁹

Für die Angemessenheit dieser Auffassung spricht schon der in allen Sprachen gemeinsame Befund, daß die zentralen personalen Begriffe die Bezogenheit der Person auf andere Personen einschließen. Dies gilt ebenso für konkrete Bezeichnungen wie Vater, Mutter, Kind, Schwester, Bruder, Freund, Braut und dergleichen, wie auch für abstrakte Begriffe wie Liebe, Treue, Verlässlichkeit, Dankbarkeit, Achtung, Ehrfurcht usw.

Auch die modernen Humanwissenschaften bestätigen die Auffassung von der wesenhaften Bezogenheit der Person auf andere Personen: Kinder, die nur mit dem biologisch Notwendigem versorgt werden, jedoch keine personale Zuwendung erfahren, verkümmern und sterben im Extremfall dahin. Bei erwachsenen Menschen sprechen wir vom »sozialen Tod«, wenn die Aktualisierung der inter-personalen Beziehungen unter ein Minimum herabsinkt. Der Begriff des sozialen Todes signalisiert zugleich, daß die Beziehungen zu anderen Personen sich nicht in statischen Bezogenheiten – etwa darin, daß jeder faktisch Verwandte hat – erschöpfen, sondern ständig neuer Aktualisierungen bedürfen.

⁹ Thomas F. Torrance: Das Verhältnis zwischen christlichem Glauben und moderner Naturwissenschaft – Die geistesgeschichtliche Bedeutung von James Clerk Maxwell, Sonderbeilage zum *ibw-Journal* vom Februar 1982, S. 15

Sofern man den analogen Gebrauch des gleichen Begriffs für die göttlichen Personen und für menschliche Personen nicht völlig herunterspielt und für belanglos erklärt, wird durch diese Beobachtungen und Erfahrungen im menschlichen Bereich die Folgerung nahegelegt, daß ein monistischer personaler Gott ein Widerspruch in sich selbst wäre. Diese Folgerung gewinnt umso mehr Gewicht, da der Gott, von dem die Heiligen Schriften zeugen, im Gegensatz zum unbewegten Bewegten des Aristoteles ein im höchsten Maße lebendiger Gott ist. Das bedeutet im Hinblick auf die Dreifaltigkeit, daß in ihr ein Höchstmaß immer neuer Aktualisierungen der interpersonalen Bezogenheiten angenommen werden muß. Daß es sich hierbei – unbeschadet der wesenhaften Einzigkeit und Einheit Gottes – um echte interpersonale Beziehungen handelt, wird in den Heiligen Schriften nicht zuletzt darin bezeugt, daß der Vater zum Sohn und der Sohn zum Vater »Du« sagt und daß der Sohn vom Heiligen Geist als »Er« spricht.

Die Dreipersonalität des lebendigen Gottes prägt auch die Welt. Die Welt ist keine Konstruktion eines Superingenieurs, sondern sie ist als Schöpfung aus der überströmenden Liebe des personalen dreifaltigen Gottes hervorgegangen und sie existiert ständig in einer Bezogenheit auf diesen personalen Gott. Während eine Konstruktion ihre Vollkommenheit darin erweist, daß sie ohne Korrekturen und Wartungsvorgänge planmäßig funktioniert, steht eine Schöpfung, deren Motiv die Liebe ist, in bleibender Bezogenheit zu ihrem Schöpfer. Denn Liebe kann zwar auch latent bestehen, drängt jedoch grundsätzlich auf immer neue Aktualisierung.

Wenn die Welt jedoch aus der Liebe eines personalen Schöpfers hervorgegangen ist, so hat das auch Auswirkungen auf ihre Grundbeschaffenheit. Wie wir aus unserer menschlichen Erfahrung wissen, wendet sich Liebe stets dem einmalig Individuellen und dem lebendig Identischen zu. Konkret richtet sich menschliche Liebe primär auf einen anderen Menschen, im weiteren Sinne auch auf Tiere oder Pflanzen und schließlich auf bestimmte Gegenstände, die uns, wie wir so sagen, »lieb und teuer« sind. Außerdem hofft Liebe auf eine entsprechende Erwidern.

Hält man sich diese Eigenart der Liebe vor Augen, so bedeutet die Abfolge der Schöpfungsphasen von der Urschöpfung aus dem Nichts bzw. vom Energie-Masse-Chaos des Urknalls bis zum Menschen zugleich eine fortschreitende Befähigung des Geschaffenen, Gegenstand der Liebe Gottes zu sein und auf diese Liebe in einer je eigenen Art und Weise zu antworten.

Dies bedeutet konkret, daß die Schöpfung immer stärker auf individuelle Gestaltungen hindrängt, die ihre Identität zeitübergreifend durchhalten, ohne dabei einer toten Erstarrung zu verfallen. Zugleich gewinnen die Ausprägungen der geschaffenen Welt eine relative Eigenständigkeit gegenüber Gott, die in der selbstbewußten Freiheit des Menschen ihre Krönung findet. Der Mensch als Person vermag die Liebe Gottes nicht nur zu bezeugen und widerzuspiegeln wie andere Geschöpfe auch, sondern er vermag diese Liebe liebend zu erwidern.

Wie nicht zuletzt der Bericht des Alten Testaments ausweist, hat die gesamte Schöpfung in ihren verschiedenen Phasen eine dialogische Struktur. Da sie nicht Konstruktion, sondern Ausfluß der Liebe ist, wird sie nicht von Anfang an so vorprogrammiert, daß eine weitere Aktualisierung der Bezogenheit zwischen

Schöpfer und Schöpfung überflüssig würde. Vielmehr gehen nach der Urschöpfung des Himmels und der Erde, bei der die Aktivität allein bei Gott liegt, in den einzelnen Phasen der Entwicklung immer neue Impulse von Gott auf die Schöpfung aus, die zu Antworten herausfordern, ohne jedoch diese Antworten im einzelnen vorzugeben.

So bedeuten z.B. die Schöpfungsworte, daß die Erde Pflanzen und Tiere hervorbringen solle, einen solchen schöpferischen Impuls. Zwar sind die Strukturen der Materie von Anfang an als Grundlage möglicher Lebewesen geeignet, jedoch keineswegs so beschaffen, daß sie durch Zufall und Notwendigkeit »automatisch« Lebewesen hervorbringen. Vergleichbares gilt für die Herausbildung neuer Typen. In diesem Zusammenhang ist beachtenswert, daß der Darwinismus zwar eine Theorie für die Ausdifferenzierung von Arten auf der gleichen Ebene zu geben vermag, daß ihm jedoch bislang keine hinreichende Erklärung dafür gelungen ist, wie es zur Herausbildung völlig neuer Typen kommt, wie etwa beim Übergang der Wirbeltiere aufs Land oder in die Luft. Der Gläubige kann zu Recht darauf verweisen, daß es bisher niemanden gelungen ist, diese Übergänge ohne jeden Schöpfungsimpuls Gottes überzeugend zu erklären.¹⁰

Diese Entwicklung der Schöpfung insgesamt kann auch unter dem Gesichtspunkt einer immer höheren Qualität der Freiheit betrachtet werden: Der Spielraum des Unberechenbaren erweckt im Bereich der unbelebten Materie und auch bei vielen biochemischen Vorgängen – etwa bei den meisten Einzelmutationen im Genotyp – zumeist den Eindruck des »Zufälligen«, d.h. einer ziellosen Unberechenbarkeit von Einzelvorgängen. Im Bereich des Lebendigen gibt es jedoch – für den Unbefangenen unübersehbar – darüberhinaus eine positive Nutzung des Spielraums wahrscheinlicher und unwahrscheinlicher Möglichkeiten durch zielgerichtete Koordinationen. Dies gilt ebenso für die Entfaltung des Lebendigen insgesamt vom einfachsten Lebewesen bis zur Vielfalt der heutigen Tier- und Pflanzenwelt, wie auch für das Verhalten des einzelnen Lebewesens in der jeweiligen konkreten Situation.

Die Fähigkeit zur Koordination, die den Lebewesen eigen ist, befreit sie also nicht nur vom Zwang der das Anorganische kennzeichnenden Richtung biochemischer Prozesse im Sinne der Entropie, sondern gibt ihnen zugleich einen individuellen Freiraum der Selbstdarstellung und des Verhaltens. Hierauf beruht es, daß auch Lebewesen der gleichen Art sich sowohl in ihrer Erscheinung wie auch in ihrem Verhalten voneinander unterscheiden. Keines ist dem anderen in Erscheinung und Verhalten absolut gleich.

Wie groß der Spielraum für neue Verhaltensweisen und neue Gestaltungen ist, zeigt sich am eindrucksvollsten, wenn man das Lebendige insgesamt in den Blick nimmt. Die Hervorbringung immer neuer Arten und Variationen, die im Zuge der »Evolution« vor sich ging, zeigt eine Nutzung des Spielraums freier Möglichkeiten, die unsere Phantasie weit übersteigt. Dabei finden wir stets ein gewisses Zusammenspiel zwischen gesetzmäßigen Stabilisierungen und der koordinierten Nutzung von

¹⁰ Vgl. zu diesem gesamten Fragenkomplex demnächst: Georg Masuch/Hugo Staudinger, Geschöpfe ohne Schöpfer? Der Darwinismus als biologisches und theologisches Problem

Kontingenz diesem Schema entsprechend verstanden und daher dem indeterminiert Zufälligen zugeschlagen. Inzwischen hat jedoch ein differenzierteres Denken Freiheitsräumen: Durch die Gesetzmäßigkeiten wird das bereits Errungene bewahrt und gesichert. Die Nutzung der Freiheitsräume dagegen bedeutet zugleich Risiko und Chance, das Risiko des Untergangs und die Chance zu weiterer Entfaltung.

Eine neue Qualität der Freiheit wird schließlich beim Menschen erreicht. Sie äußert sich zunächst darin, daß er seine eigenen ihm vorgegebenen Möglichkeiten zu überschreiten vermag: Obgleich er nicht das schnellste Lebewesen ist, vermag er sich schneller fortzubewegen als alle anderen. Obgleich er keine Flügel hat, vermag er höher, weiter und schneller zu fliegen als alle Vögel. Obgleich er keine Flossen hat, übertreffen seine Möglichkeiten, auf dem Meer und im Meer zu schwimmen, die aller Fische. Obgleich er nicht mit den schärfsten Sinnesorganen ausgestattet ist, vermag er sich über größere Entfernungen zu orientieren und zu verständigen als alle anderen Lebewesen.

Die neue Freiheit äußert sich nicht zuletzt auch darin, daß dem Menschen keine bestimmten Sozialordnungen samt den dazu gehörigen Verhaltensweisen arteigen vorgegeben sind, daß er vielmehr diese Ordnungen selbst zu gestalten und zu verändern vermag. Er kann Bindungen eingehen und sich von Bindungen lösen, er kennt Staatsstreiche und Revolutionen und vermag politische Programme und utopische Zukunftsvisionen zu entwickeln.¹¹

Allerdings vermag auch der Mensch nicht gänzlich ohne Ordnungen und Gesetze zu leben. So ist es kennzeichnend, daß auch Revolutionäre, sobald sie die Macht ergriffen haben, eine »neue Ordnung« etablieren. So groß die Chancen sein mögen, die in den freien Möglichkeiten des Menschen liegen, so eindeutig gefährdend und unheimlich ist jede absolute Unberechenbarkeit.

Diese Feststellung gilt insbesondere auch für die personalen Beziehungen, die Menschen miteinander verbinden. Es kennzeichnet die Art dieser Beziehungen, daß sie im besten Falle weder berechenbar noch unberechenbar sind. Die Liebe ist nicht willkürlich, jedoch gekennzeichnet durch Überraschungen. Sie ist nicht berechenbar, jedoch verlässlich. Daher bildet sie ein Gefüge von Beziehungen in einer völlig eigenen und neuen Qualität.

Fragt man angesichts dieser Überlegungen zu den verschiedenen Bereichen der Wirklichkeit nach deren Besonderheit und grundlegender Gesamtstruktur, so bietet sich der Begriff der Kontingenz an.

3. Kontingenz als Strukturelement der Wirklichkeit

Es handelt sich um einen Begriff mit einer inneren Spannweite, die zuweilen übersehen wird. Diese Spannweite zeigt sich bereits im lateinischen Sprachgebrauch. Auf der einen Seite kennzeichnet das Verb *contingere*, daß sich etwas

¹¹ Vgl. zu diesem Fragenkomplex Hugo Staudinger/Johannes Schlüter, *Wer ist der Mensch – Entwurf einer offenen und imperativen Anthropologie*, Stuttgart 1981

ereignet, und gerät in dieser Bedeutung vom rein Ereignishaften in die Nähe des Zufälligen. Dementsprechend wird der Begriff der Kontingenz zuweilen auch zur Kennzeichnung des Unberechenbaren und Zufälligen gebraucht. Andererseits kann das gleiche lateinische Verb *contingere* in der Bedeutung von »erfassen«, »ergreifen« und »etwas erreichen«, jedoch auch darauf hinweisen, daß Dinge in einem Zusammenhang miteinander stehen, voneinander abhängen oder auch auf etwas hingerichtet sind.

In der vergangenen Epoche naturphilosophischer Überlegungen, in denen man im Sinne der klassischen Naturwissenschaften vor allem in der Alternative »determiniert kausal« oder »indeterminiert zufällig« dachte, wurde der Begriff der Kontingenz diesem Schema entsprechend verstanden und daher dem indeterminiert Zufälligen zugeschlagen. Inzwischen hat jedoch ein differenzierteres Denken eingesetzt. Wir sind mehr und mehr zu der Auffassung gekommen, daß es nicht determinierte Geschehnisse gibt, die dennoch nicht als zufällig bezeichnet werden können.

Am deutlichsten ist das in der personalen Sphäre. Wenn zum Beispiel ein junger Mann einem Mädchen, das er liebt, eine Rose schenkt, so ist diese Handlung nicht determiniert, aber auch keineswegs zufällig. Die moderne Verhaltensforschung zeigt uns, daß es offensichtlich auch im Bereich der Lebewesen analoge Strukturen gibt, und die heutige Mikrophysik läßt zumindest den Gedanken zu, daß wir auch im physikalischen Bereich auf einer anderen Ebene der Analogie Entsprechendes vorfinden.

Daß sich die Eigenart des Kontingenten am besten an Beispielen aus der personalen Sphäre darlegen läßt, ist kein Zufall. Wie wir aus der Offenbarung wissen, beruht die Erscheinung der Kontingenz letzten Endes darauf – und damit runden sich die Überlegungen – daß die gesamte Welt die Schöpfung eines dreipersonalen Gottes und daß dessen Liebe das Motiv der Schöpfung ist. Die Schöpfung selbst ist dementsprechend zwar einerseits Gottes freie Tat, sie ist jedoch andererseits nicht dessen Willkürtat als Folge eines beliebigen »Einfalls«, sondern eine Tat, die aus seinem Wesen hervorgeht, da sie seiner Liebe entspricht. Das jedoch bedeutet, Schöpfung ist ein kontingentes Geschehen und die Welt ihrer innersten Struktur nach weder eine notwendige, noch eine zufällige, sondern eine kontingente Erscheinung.

Nur bei einem zutreffenden Verständnis dieser Kontingenz erschließt sich die Wirklichkeit in ihrer vollen Eigenart. Wir finden in all ihren Bereichen kontingentes Geschehen, das sich analog auf den verschiedenen Ebenen entspricht. Hieraus ergibt sich auch eine neue tiefere Möglichkeit, die Freiheitsräume der verschiedenen Bereiche der Wirklichkeit zu verstehen. Diese Freiheitsräume sind offensichtlich dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen die Möglichkeit kontingenter Geschehnisse bzw. kontingenten Verhaltens eröffnet ist. Die Stabilisierungen im Bereich der Atome und Moleküle, die Entstehung des Weltalls, die Bildung von Meeren und Kontinenten auf der Erde, die Ausprägung von Pflanzen und Tieren, all dies ist weder das Ergebnis einer determinierenden Programmierung, wie der Deismus meinte, noch das Resultat einer Fülle von Zufällen, wie heutige Neodarwinisten

versichern, sondern es ist als kontingentes Geschehen jeweils eine ihr gemäße Antwort der Schöpfung auf einen herausfordernden Anruf des Schöpfers. Zur Gefahr werden die gewährten Freiheitsräume daher jeweils dann, wenn in ihnen an Stelle kontingenten d. h. freien, aber dem Anruf Gottes entsprechenden Verhaltens willkürliche Eigenaktivität um sich greift. In diesem Sinne gibt es auch für das »Böse« Analogien schon im anorganischen und organischen Bereich.¹²

Die kontingente Struktur der Welt macht es auch verständlich, daß die jeweils höheren Bereiche der Wirklichkeit die niederen in ihren Dienst zu nehmen vermögen, ohne mit deren eigener Besonderheit in Widerspruch zu geraten. Hierzu bemerkt Karl Rahner: »Die höhere Dimension impliziert in ihrer eigenen Wirklichkeit als ihr eigenes Moment die niedrigere Dimension, hebt sie – aber im Hegelschen Sinne – in sich auf, während und überbietend, ohne darum die Gesetze der unteren Dimension zu verletzen, so wenig das Höhere nur als der kompliziertere Fall des Niedrigeren verstanden und von daher erklärt werden kann.«¹³

So wird z. B. im Bereich der Organismen die Materie samt ihren Eigenarten in eine neue Wirklichkeit aufgenommen, die auch ihr selbst eine neue Qualität verleiht. Analoges gilt von der Indienstnahme des Organischen durch die menschliche Person. Sie bedeutet in manchen Fällen, daß der Mensch aus bestimmten Gründen, insbesondere um personaler Entscheidungen willen, völlig anders handelt, als es normalen biologisch-organischen Bedürfnissen und Abläufen entspricht: Er vermag trotz Hungers zu fasten. Er vermag um der personalen Liebe willen auf sexuelle Handlungen zu verzichten. Er vermag aus Rücksicht auf andere Menschen Äußerungen des Schmerzes zu unterlassen und vieles andere mehr.

Ogleich sich diese Entscheidungen und Verhaltensweisen im Bereich der biologischen Abläufe äußern, sind sie von dieser Ebene her schlechthin unerklärlich und allen Erwartungen zuwider. Daß ein hungriger Mensch an einem reich gedeckten Tisch zunächst die Hände zum Gebet faltet, obgleich sein Organismus auf die Nahrungsaufnahme hindrängt, ist biologisch absurd. Das gleiche gilt vom Verzicht auf eine sexuelle Vereinigung, zu der biologisch alles hinzusteuern scheint. Dennoch wird ein solches Verhalten um personaler Motive willen in vielen Fällen mühelos und selbstverständlich vollbracht. Zumeist stellt sich auch die biologische Ebene entsprechend um, so daß auch sie selbst durch die personalen Entscheidungen eine neue Prägung erhält.

Wie diese Beispiele zeigen, vermag der Mensch als Person die »normalen« biologischen Verhaltensweisen und Abläufe zu steuern, zu beherrschen und umzuprägen. Das empfinden wir im allgemeinen nicht als allzu verwunderlich, da es uns aus täglicher Erfahrung bekannt ist. Wir wissen, daß der Mensch seinen Leib zu beherrschen vermag, da die biologische Ebene der personalen zu- und untergeordnet ist.

¹² Hierdurch lösen sich auch die Fragen, die sich Reinhold Schneider angesichts der Qualen von Tieren stellte (Vgl. Reinhold Schneider, *Winter* in Wien, Freiburg ¹²1978). Wahrscheinlich unlösbar ist die Frage, ob und gegebenenfalls wie die Freiräume im anorganischen und organischen Bereich dem Einfluß des Bösen, d. h. jener gefallenen Geister, von denen die Heiligen Schriften wissen, ausgesetzt sind.

¹³ Karl Rahner, *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg 1976, S. 255

Was in den verschiedensten Bereichen unseres Leibes an Koordination vollbracht wird, ist für jeden, der sich einmal intensiv damit beschäftigt, in höchstem Maße bewundernswert und übertrifft alles, was wir an noch so komplizierten Koordinationsleistungen auf technischem Gebiet zustandebringen. Dabei vermögen wir jedoch nur einen kleinen Teil der Vorgänge bzw. Aktivitäten unseres Leibes von der personalen Ebene her voll zu steuern bzw. unserem Willen entsprechend zu koordinieren und einzusetzen.

Allerdings gibt es keine starre Grenze dieser Einsatzmöglichkeit. Schon eine ungewöhnliche Koordination von Bewegungen der Hände und Füße macht dem einen Menschen große Schwierigkeiten, während sie einem anderen verhältnismäßig leicht gelingt. Durch bewußtes Training ist eine größere Beherrschung unseres Körpers erreichbar.

Dabei kann sogar auf Vorgänge Einfluß genommen werden, die normalerweise vom Bewußtsein unbeeinflusst verlaufen. So gelingt zum Beispiel beim autogenen Training durch bewußte Steuerung mit Hilfe erlernbarer Techniken eine psychovegetative Umschaltung. In Selbsthypnose wird ein hypnotischer Ruhezustand und eine Entspannung herbeigeführt. So wird auf das vegetative Nervensystem, das sich normalerweise unabhängig vom Bewußtsein reguliert und daher autonomes Nervensystem genannt wird, vom Bewußtsein her Einfluß genommen.

Trotz aller Möglichkeiten bleibt die Einflußnahme des bewußten Wollens auf unseren Leib beschränkt. Wenn es uns möglich wäre, alle Teile unseres Leibes bis in die mikrophysikalischen Strukturen hinein bewußt zu steuern, dann könnten wir uns ohne jede Mühe mit großer Geschwindigkeit in jede Richtung bewegen, könnten durch geschlossene Türen und Wände hindurchgehen, könnten Energiemengen ausschleudern und so Steine, die uns im Wege liegen, zertrümmern und dergleichen mehr. All diese Möglichkeiten liegen im Bereich des durchaus Denkbaren, und sie könnten mühelos realisiert werden, wenn wir eine Koordinationskraft besäßen, die unseren Leib total durchdränge und erfasse.

Im übrigen ist beachtenswert, daß wir zwar feststellen können, daß wir durch geistige Entscheidungen die materiellen Vorgänge unseres Körpers zu beherrschen vermögen, daß wir jedoch nicht wissen, in welcher Art und Weise dies im einzelnen geschieht. Wir wissen zwar, daß das Gehirn in Tätigkeit tritt und können sogar die »Gehirnströme« messen, wir kennen die Nervenstränge, durch die das Gehirn Informationen erhält und Befehle weitergibt, und wir kennen die verschiedenen Mechanismen, die unsere Glieder in Bewegung setzen. Wir tapen jedoch völlig im Dunklen bei der Frage, wie es etwa von unserem Entschluß, uns zu setzen oder aufzustehen, zu jenem ersten Impuls kommt, der die Materie unseres Körpers in Bewegung setzt.

Angesichts dieser Erfahrungen, die wir bei uns selbst im Hinblick auf das Verhältnis von Geist und Materie jederzeit machen können, ist es keineswegs verwunderlich, daß es keine auch nur einigermaßen plausible theologische oder philosophische Hypothese darüber gibt, wie Gott im einzelnen die Welt, die Materie und den Menschen beeinflusst. Auch hierbei handelt es sich weithin um die Frage des Verhältnisses von Geist und Materie. So eindeutig uns die Berichte der

Heiligen Schriften zu erkennen geben, daß jeweils die entscheidenden Impulse von Gott ausgehen, so wenig erklären sie uns im einzelnen die Art und Weise seines Einwirkens auf die materielle Welt. Hier liegen Grenzen dessen, was wir über das Verhältnis zwischen Gott und Welt zu wissen vermögen. Diese Grenzen sollten jedoch kein Vorwand dafür sein, daß wir aus Trägheit des Geistes oder des Herzens nicht über all das nachdenken, was wir zu erkennen oder zumindest zu erahnen vermögen.

Wie anfangs angedeutet wurde, wird uns dieses Nachdenken jedoch dadurch erschwert, daß wir unsere Welterfahrung nicht in der von Gott vorgegebenen, sondern in einer wissenschaftlich-technisch umgestalteten Welt machen, und sie wird uns weiterhin dadurch erschwert, daß in den theologischen Überlegungen die Personalität Gottes und sein dialogisches Verhältnis zur Welt oft nicht genug bedacht wird. Es ist also in zweifacher Hinsicht eine neue Bewußtseinsbildung notwendig. Hierzu bedarf es eines Zusammenwirkens aller, die die Lage einigermaßen klar erkennen, und es kann keine Zweifel darüber bestehen, daß gerade auch die Karl-Heim-Gesellschaft hierbei eine legitime Aufgabe hat. Wollen wir also hoffen, daß auch von dieser Tagung hier positive Impulse auf andere ausgehen und auf diese Weise eine Versöhnung modernen Weltverständnisses mit den überkommenen Offenbarungswahrheiten gefördert wird, die nicht durch eine Preisgabe, sondern durch ein tieferes Verständnis der Wahrheit gekennzeichnet ist.